

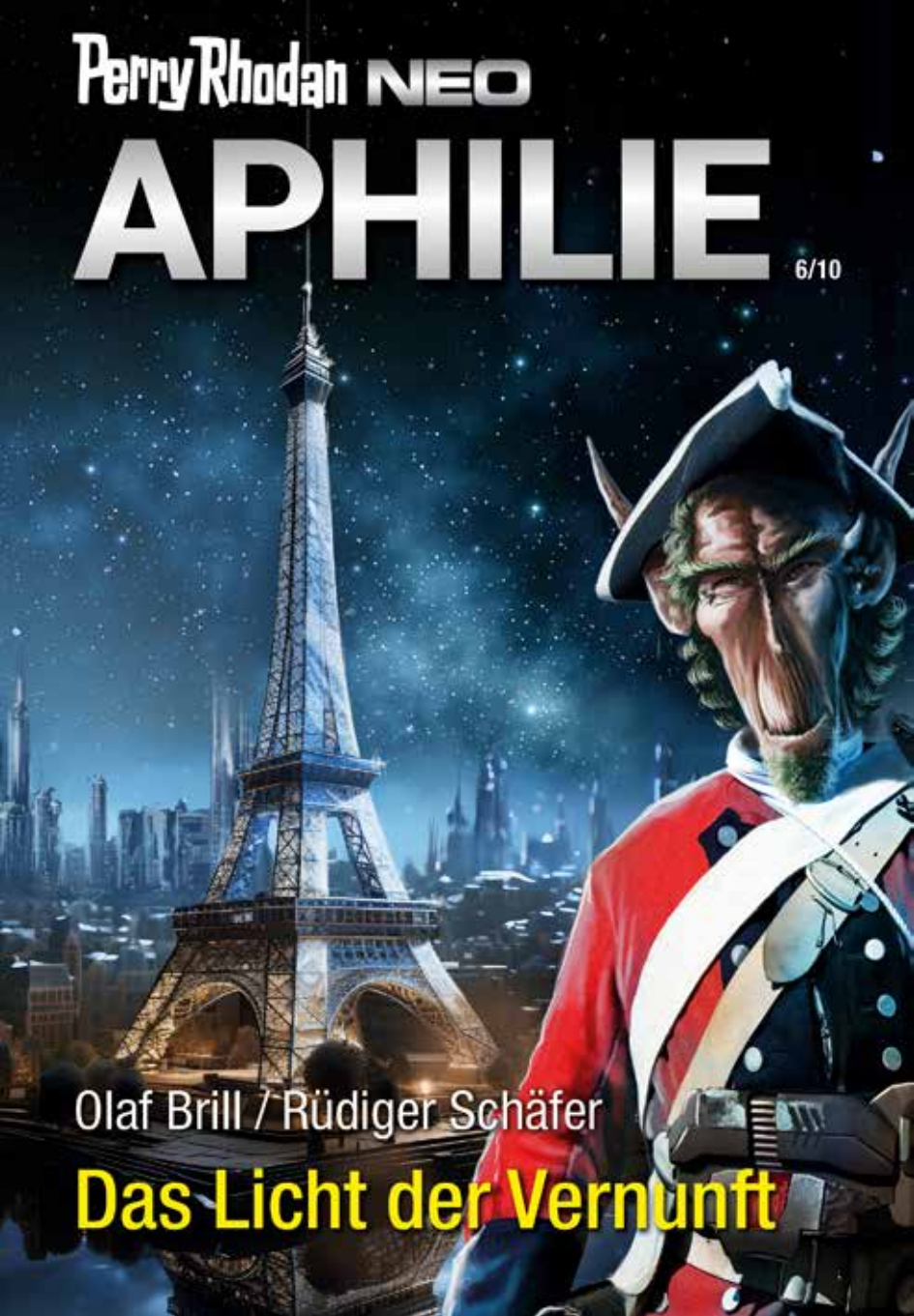
Perry Rhodan NEO

APHILIE

6/10

Olaf Brill / Rüdiger Schäfer

Das Licht der Vernunft





Perry Rhodan NEO

Band 315

Olaf Brill

Rüdiger Schäfer

Das Licht der Vernunft

Als Perry Rhodan von einer langen Reise zurückkehrt, stellt er fest: Das Solsystem ist von der Außenwelt abgeschottet. Nur mit größter Mühe kann er den Sperrschirm überwinden.

Auf der Erde sind acht Jahrzehnte vergangen. Die meisten Menschen sind an der Aphilie erkrankt, empfinden keine Emotionen wie Mitleid oder Freude mehr. Eine Diktatur der reinen Vernunft unterdrückt die wenigen Immunen.

Während das Regime gegen Widerstandsgruppen vorgeht, geraten Rhodan, sein Sohn Thomas und sein Freund Roi Danton in Gefangenschaft. Vor allem Rhodans Frau Thora setzt alles daran, sie zu befreien.

Derweil schildert Danton seine Vorgeschichte, die kosmische Dimensionen hat. Und es offenbart sich, wer die Geschehnisse der Aphiliker aus dem Dunkeln heraus lenkt – dieser Mensch ist DAS LICHT DER VERNUNFT ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Anna-Maria Gmeiner

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: info@perry-rhodan.net, Internet: www.perry-rhodan.net

www.perry-rhodan.net/facebook, www.perry-rhodan.net/youtube

www.twitter.com/perry-rhodan, www.instagram.com/perryversum

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: www.meine-zeitschrift.de,

Kontakt: ecommerce@bauermedia.com

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Oktober 2023

www.perry-rhodan.net



YouTube



1.
Roi Danton
Jahr 41 der reinen Vernunft

Wer bist du?

Wie bist du auf die Erde gekommen?

Diesen Körper erkenne ich – du bist ein Yaanztroner, nicht wahr?

Warum trägst du so eigenartige Kleidung?

Und wem gehört das Gehirn, das hinten im Ceynach-Kropf steckt, der Tasche in deinem Nacken?

Du siehst, ich kenne mich aus. Du kannst mich nicht hinter Licht führen. Ich weiß, dass das Ceynach im Kropf deine wahre Persönlichkeit darstellt.

Also rede endlich! Wer bist du wirklich?

Warum bist du hier?

Wer ich bin?

Wenn ich Ihnen das verrate, werden Sie staunen.

Mein Name ist Georges Jacques Danton, enchanté.

Ach, der Name sagt Ihnen nichts? Ich sehe es Ihrem Gesicht an. Mon dieu, was ist aus dieser Welt nur geworden, die ihr Terra nennt!

Soll ich Ihnen den Namen buchstabieren? Oder ihn in feinsten Handschrift auf eine Serviette schreiben?

Bien, ich verstehe. Sie verabscheuen Scherzchen dieser Art. Es kann nicht jeder ein Feingeist sein.

Wie ich auf die Erde gekommen bin, wollen Sie wissen? Ja, wenn ich das nur selbst wüsste!

Ach, wo soll ich nur beginnen?

*Ich kann Ihnen jedenfalls berichten, woran ich mich erinnere. Wobei ich von Anfang an darauf hinweise, dass ich nicht sicher bin, ob alles, woran ich mich erinnere, der Wahrheit entspricht. Das ist ein philosophisches Problem, nicht wahr? Was ist *die Wahrheit* über unser Leben? Sie haben bestimmt bereits selbst mal darüber nachgedacht: Denn wer kann den*

eigenen Erinnerungen schon vertrauen? Ehrlich gesagt, bin ich nicht mal sicher, ob ich der Mann bin, an den ich mich erinnere.

Vielleicht war ja das ganze Leben, das in meinem Kopf ist, ein Fiebertraum, entstanden in der Stalakk-Gehirnbank auf Yaanzar, als ich in einer fernen Sterneneinsel im Körper des Yaanztroners Seskatsch die Augen aufschlug.

Perry Rhodan hat mir später bestätigt, dass es den Mann, an den ich mich erinnere, wirklich gegeben hat. Und wer bin ich, dem großen Terraner zu widersprechen?

Sie werden verstehen, wenn Sie mir ein Weilchen zuhören.

Also, habe ich Ihre Aufmerksamkeit? Ich bin nicht zum ersten Mal auf diesem Planeten. Ich stamme sogar von der Erde. Ich wurde geboren am 26. Oktober 1759 in der kleinen Gemeinde Arcis-sur-Aube eines Ihrer damaligen Nationalstaaten, der sich Frankreich nannte. Das sagt Ihnen nichts, Sie haben die Staaten weitgehend abgeschafft und verwenden inzwischen eine ganz andere Zeitrechnung, nicht wahr? Nun, Sie finden bestimmt jemanden, der Ihnen ausrechnet, wie alt ich demnach inzwischen bin – sofern ich der bin, für den ich mich halte, natürlich. Vielleicht haben Ihre Laufburschen meinen Namen ja inzwischen in den Geschichtsbüchern gefunden. Es gibt doch noch so etwas wie Geschichtsbücher?

Auf der damaligen Erde machte ich eine Karriere als Anwalt, Liebhaber, Politiker und Revolutionär. Einmal wäre ich beinahe Priester geworden. Und wären die Dinge anders gelaufen, hätte ich vielleicht sogar König werden können. Als junger Mann war ich eine Weile begeisterter Anhänger des Königs und verhielt mich auch so. Wie ich von einer Geliebten erfahren habe, nannten mich die Leute in der Stadt daher *roi*. Tatsächlich gefiel mir das. Später übernahm ich den Namen. Ich sagte dann nicht mehr *roi*, wie unser Wort für *König*, sondern *Roi*, als wäre ich ein Amerikaner wie Perry Rhodan.

Da ich es, wenn man Perry Rhodan glauben darf, bis in die Geschichtsbücher geschafft habe, kann man wohl sagen, ich habe einen gewissen Eindruck auf meine Zeitgenossen gemacht, und wohl auch auf die nachfolgenden Generationen.

Mein Leben war kurz, ein einziger Wirbelwind, bis dann eines Tages – oh, erwähnte ich bereits, dass mir der Kopf abgeschlagen wurde?

Dafür sorgte die Maschine, die der Klavierbauer Tobias Schmidt auf Anregung von Monsieur Guillotin gebaut hatte. Die Maschine arbeitete sehr sauber und effizient und funktionierte prächtig. Zu dumm, dass der Tyrann Robespierre sie auch an mir ausprobieren ließ. So kann es einem ergehen, der seine Feinde unterschätzt. Das soll mir nicht noch mal passieren.

Am Tag meiner Hinrichtung wurde mein fein abgetrennter Kopf – oder wohl eher das Gehirn darin – in den Kugelsternhaufen Naupaum entführt, der, wie ich später erfahren habe, weiter entfernt von der Heimat ist als China oder sogar der Mond. Warum das geschah, ist mir noch immer ein Rätsel. Ich bin aber sicher, dass die Antwort darauf tief irgendwo im Innern meines Verstands verborgen ist und dass ich sie eines Tages noch erfahren werde. Da gab es nämlich ein paar Vorkommnisse in meiner Vergangenheit, über die ich mir nie ganz klar geworden bin.

Aber ich schweife ab. Wo war ich?

Ich fand mich also in einer fernen Welt im Körper eines fremden Wesens wieder – eines Yaanztroners, wie Sie bereits korrekt festgestellt haben. Mein neuer Körper war hochgewachsen, außer im Gesicht mit moosgrünem Pelz bedeckt, er verfügte über große, rotgoldene Augen und spitze, drehbare Fledermausohren. Zudem waren meine Sinne schärfer als jemals zuvor. Und im Ceynach-Kropf in meinem Nacken saß allen Ernstes mein Originalgehirn. Immerhin habe ich mir inzwischen eine ansprechende Garderobe schneidern lassen. Gefalle ich Ihnen?

In Naupaum lernte ich Perry Rhodan kennen und den Petraczer Gayt-Coor sowie viele andere eigenartige Wesen. Wir bekämpften gemeinsam den Raytscha, den Tyrannen der Yaanztroner. Denn das war es schließlich, was ich von Haus aus tat: die Revolution anführen, für die Freiheit kämpfen und die Tyrannen ihrem gerechten Ende zuführen. Den Böse-

wichten, wenn es geht, den Kopf abschlagen. Ha ha, welch eine Ironie!

Besagter Kugelsternhaufen Naupaum ist 55 Millionen Lichtjahre von unserer Sonne entfernt. Können Sie sich darunter etwas vorstellen? Ich konnte es nicht. Was wohl unser Roi-Soleil, der Sonnenkönig, dazu gesagt hätte? Der Planet Yaanzar, auf den es mich verschlagen hatte, ist nur einer von Millionen Welten in Naupaum, und Naupaum nur einer der vielen Sternhaufen im Umfeld einer Galaxis, die Perry Rhodan M 87 nennt. Welch banaler Name für etwas so Unfassbares und Wunderbares!

In M 87 also war ich unterwegs mit einer Expedition, die diese unfassbare und wunderbare Welt erkunden sollte. Ein unglaubliches Gebilde stellte sich uns in den Weg. Es erfassete uns, saugte uns in sich hinein, in einem Wirbel aus Licht und flackernden Blitzen, als würden wir aus den Fugen des Raums und selbst der Zeit gerissen.

Von da an habe ich keine Ahnung mehr, wie uns weiter geschah. Meine Erinnerung setzt erst wieder ein, als ...

Das Erste, was ich wahrnahm, noch bevor ich die Augen öffnete, waren ein leichter Wind, der Geschmack von frischer Luft und der Geruch von nassem Gras. Es musste vor gar nicht langer Zeit leicht geregnet haben, und ich war umgeben von Bäumen und wilden Pflanzen. Ganz in der Nähe musste auch ein Gewässer sein. Ich erfasste all das im Bruchteil einer Sekunde, ein Vorzug der geschärften Sinne meines neuen Körpers.

Ich lag ausgestreckt auf einem Schotterboden. Ächzend stützte ich mich mit den Händen ab und richtete mich auf. Meine Lider waren verklebt. Lichtreflexe zuckten über die Netzhaut, wahrscheinlich Überbleibsel des Transfers. Denn ein Transfer war es zweifellos, der mir widerfahren war. Ich wusste es sofort: Ich war nicht mehr in M 87.

Für einen Moment durchströmte mich der irrsinnige Gedanke, dass meine Abenteuer in der anderen Sterneneinsel,

weit weg von der Erde, nichts weiter als ein Traum gewesen waren. Oder dass ich, durch welche Magie auch immer, in meine Zeit und meinen alten Körper zurückkatapultiert worden war. In die Zeit, in der wir die Revolution angeführt und das Licht der Vernunft, das Isaac Newton entfacht hatte, in die Welt getragen hatten.

Ich führte die Hände vor meine Augen und verwarf den Gedanken sofort wieder. Das waren nicht die Hände des Revolutionärs Georges Jacques Danton. Es waren eher Klauen, die von einem grünen Flaum bedeckt waren und neben den üblichen fünf Fingern noch einen zweiten, verkümmerten Daumen aufwiesen. Es waren die Hände eines Yaanztroners.

Halb stand ich schon, als es mir gelang, die Lider vollends zu öffnen. Noch war meine Sicht verschwommen. Vor mir lag ein großer, kreisrunder Teich, der mit grünlichem Schleim überzogen war. Mücken und Libellen schwirrten umher. Dahinter erstreckte sich ein breiter Kanal, der in die Ferne führte. Erst langsam nahm die neue Umgebung Gestalt an, auch wenn mich von Anfang an ein Gefühl der Vertrautheit umgab.

Dann erkannte ich voller Verblüffung die algenüberwachsenen Gestalten, die sich aus dem Teich erhoben: Es war der nackte Apoll, der Gott des Lichts, der auf seinem Streitwagen saß, gezogen von vier Pferden und umgeben von Tritonen, halb Mensch, halb Fisch. Ich hatte in Naupaum viele seltsame Wesen gesehen, aber diese stammten eindeutig von der Erde. Sie erhoben sich zu Ehren des Königs aus dem Wasser. Ich war also doch zurück auf der Erde! Dies war zweifellos der Brunnen des Apoll im Park von ...

Ruckartig drehte ich mich um.

Vor mir erstreckte sich eine breite Allee, die von wild wucherndem Gras und Sträuchern überwachsen war. Die Prunkvasen und Statuen, die früher da gestanden hatten, waren teils mit Büschen zugewuchert, einige waren von ihren Sockeln gefallen und zerstört, andere vollends verschwunden. All dies war mehr Dschungel als Garten. Statt der fein gestutzten Bäumchen und der geometrischen Formen, die ich

gekannt hatte, sah ich vor mir eine Anlage, die bestimmt seit einem halben Jahrhundert nicht mehr gepflegt worden war. Trotzdem entfaltete dieser Park noch immer dieselbe Magie wie vor Hunderten von Jahren. Alle Wege, die Wasserläufe und Formen strebten demonstrativ auf das flache, sandsteinfarbene Gebäude zu, das ich vor mir in der Ferne erkannte: das Schloss Versailles.

Dort hatten vor inzwischen vierhundert Jahren der König und die Königin residiert, bevor wir ihnen den Garaus gemacht hatten. Dort hatten sie mit ihrem Hofstaat gelebt, mit den Mätressen, den Ministern, Stallmeistern und einer Dienerschaft von der Größe einer ganzen Stadt, während die einfachen Leute in Paris verhungerten. Dies war der Ort, wo die Herrscher über Krieg und Frieden entschieden hatten, bevor die Poissarden sie nach Paris gezerzt und der Nationalkonvent sie aufs Schafott gestellt hatten. Ich und meine Kameraden hätten dieses Schloss und den ganzen Park niederbrennen können. Oder ich hätte darin König werden können, wenn ich es darauf angelegt hätte.

Wie hypnotisiert lenkte ich meine Schritte in Richtung des Schlosses.

Erst als ich direkt davorstand, erfasste mich seine wahre Pracht: Es war eindeutig das Schloss Versailles, kein Nachbau in einer fernen Sterneninsel. Ich erkannte die bogenförmigen Fenster, von denen einige zersplittert waren, die flachen Mansarddächer und die hervorspringenden Portale mit ihren Säulen und Statuen. Ich stand direkt vor dem Corps de Logis, in dem sich Hunderte Zimmer der königlichen Familie befanden. Weiter hinten lagen auf der linken und rechten Seite der Nord- und Südflügel mit den Salons des Krieges und des Friedens und den Schlafgemächern des Königs und der Königin.

Als ich genauer hinsah, erkannte ich, dass viele der Fenster von innen mit Brettern vernagelt waren. Einige der Statuen und Säulen waren beschädigt. Das ganze Schloss machte einen schmutzigen und verfallenen Eindruck. Vor allem fiel mir da erst auf, dass nirgendwo Menschen oder Fahrzeuge zu sehen waren. Das war nicht das Terra, von dem Perry Rhodan

mir erzählt hatte! War ich auf einer menschenleeren Erde am Ende aller Zeiten gelandet? Ich musste mir Gewissheit verschaffen!

Ich trat an eins der bis zum Boden reichenden Bogenfenster heran und atmete tief ein, als ich eine Hand an die sandsteinfarbene Fassade legte. Georges Jacques Danton war zurück in Versailles. Sofort korrigierte ich mich gedanklich. Mein Name war mittlerweile Roi Danton.

Das Fensterglas war teilweise ganz herausgefallen. Ich schlug gegen die noch verbliebenen Scherben, die klirrend ins Innere des Prunkbaus fielen, und rüttelte an den Brettern dahinter. Sie fühlten sich kalt und morsch an. Ich erinnerte mich daran, dass es in den Zimmern und Sälen des Schlosses nie besonders warm gewesen war sowie dass dort ständig Ratten und Mäuse zu Gast gewesen waren. Deswegen war der ganze Hofstaat einmal im Jahr nach Fontainebleau gezogen, und der Königspalast wurde in dieser Zeit umfänglich gesäubert.

Mit der Kraft eines Yaanztroners gelang es mir, ein paar der Balken nach innen zu drücken. Dumpf polterten sie zu Boden. Wie ein Einbrecher stieg ich ins Schloss von Versailles ein.

Innen erwartete mich kühle, schale Luft. Durchs Fenster fiel ein fahler Lichtkegel, in dem Schwebepartikel wirbelten. Die Hallen im Innern waren voller Staub und Spinnweben und standen weitgehend leer. Auf dem Boden lagen Scherben. Es standen noch einige zersplitterte Vasen und Statuen herum, aber die meisten Möbel, Trophäen und sogar die Lüster an den Decken waren verschwunden. Das konnten meine Kameraden gewesen sein, überlegte ich grimmig. Revolutionäre zögerten nicht, Monarchen die Kehle aufzuschneiden und ihre Gemächer auszuplündern. Aber das lag Jahrhunderte zurück. Vielleicht hatte auch irgendeine andere Macht die Räumlichkeiten des Königs verwüstet.

Über die große Treppe stieg ich hinauf ins Obergeschoss. Schon stand ich im legendären Spiegelsaal. Zwar waren auch dort Bretter vor die Fenster genagelt worden, doch so nach-

lässig, dass durch Lücken Lichtstrahlen auf die marmornen Pilaster fielen. Schwach beleuchteten sie die gewölbte Kuppel mit den prächtigen Deckengemälden und goldenen Dekors. Die siebzehn großen Spiegel, die exakt so geformt waren wie die gegenüberstehenden Bogenfenster, waren verstaubt und zum Teil zerschlagen. Aber in einigen erhalten gebliebenen Spiegelflächen konnte ich im Halbdunkel die Gestalt des Yaanztroners sehen, in dessen Körper sich Georges Jacques Danton aufhielt. Es war, als wandele ein Gespenst durch das Schloss.

Ich atmete tief ein und drehte meine empfindlichen Ohren in alle Richtungen. Plötzlich registrierte ich ein Geräusch, ein entferntes Summen, das von menschlichen Ohren nicht wahrnehmbar gewesen wäre. Irgendwo im Innern des Schlosses war eine Maschine angelaufen.

Ich tastete nach einer Strahlenpistole an meinem Rock oder wenigstens einem Degen. Aber der geheimnisvollen Macht, die mich auf die Erde zurückversetzt hatte, war offenbar nicht daran gelegen, einen bewaffneten Roi Danton nach Versailles zu schicken. Völlig wehrlos war ich trotzdem nicht, glaube ich sagen zu dürfen. Ich hob meine Fäuste, bereit, mich jedem Gegner zu stellen.

Das Summen kam näher. Eine Flügeltür am Ende des Saals öffnete sich. Ich kniff die Lider zusammen.

Auf kugelförmigen Rädern rollte ein kleiner Körper herein, ungefähr von der Größe eines Servierwagens. Wahrscheinlich hatte ich diese Assoziation, weil der Körper in einer von zwei *Händen* ein – allerdings leeres – Tablett trug. Der ganze Körper schimmerte kupferfarben, und seine Oberseite war einem menschlichen Kopf nachempfunden, auf dem absurderweise eine gepuderte Perücke saß. Das Ding rollte auf mich zu und hinterließ eine leicht gebogene Spur im Staub des Bodens. *Ein Roboter.*

Zwei große, runde *Augen*, die vorn im Kopf saßen, fixierten mich beim Näherkommen. Mir war bewusst, dass diese runden Applikationen nicht unbedingt die Sehorgane des Roboters darstellen mussten. Dennoch fühlte ich mich angestarrt.

»Sind Sie ein Mensch?«, fragte der Roboter, als er nur noch wenige Meter entfernt war.

Mir schossen Tränen in meine Yaanztroner Augen.

Der Roboter sprach *Französisch!* Es war die Sprache des Königs, so wie ich sie in Erinnerung hatte, nicht die grauenhafte Abwandlung, an der Perry Rhodan sich versucht hatte.

Er blieb genau vor mir stehen und blickte unschuldig zu mir hoch. Das leere Tablett hielt er, als wolle er mir ein Glas Champagner anbieten, das dort nicht stand. Vielleicht waren solche Genussprodukte im Schloss Versailles nicht mehr vorhanden. Wenn das der König wüsste!

»Sehe ich aus wie ein Mensch?«, fragte ich amüsiert. Es klang ungewohnt, die von mir selbst in der Muttersprache gesprochenen Worte aus dem Mund eines Yaanztroners zu hören.

»Wenn Sie kein Mensch sind, was sind Sie dann?«, fragte der Roboter und feuerte sofort weitere Fragen auf mich ab. »Sind Sie ein *touriste*? Hat die Aphilie Sie nicht erfasst?«

Was war eine Aphilie? Und warum nannte diese Maschine mich einen Tagesausflügler? Brabbelte sie nur Unsinn, oder steckte mehr dahinter, als ich in diesem Moment vermuten konnte?

Ich mahnte mich, dass diese lächerliche Figur mit der weißen Perücke, die mich aus großen Augen ansah, kein Lebewesen war, sondern ein mechanisches Gerät wie jene Apparate, die der Ingenieur Jacques Vaucanson nach Paris gebracht hatte, oder der berühmte Schachtürke, den dieser ungarische Erfinder, dessen Name mir gerade entfleucht ist, in ganz Europa vorgeführt hatte. Der Roboter vor mir war gebaut worden, um seinen menschlichen Herren Rede und Antwort zu stehen – auch wenn sie vorübergehend im Körper eines Yaanztroners steckten.

»Definiere *touriste!*«, forderte ich daher ohne Scham.

»Gern«, antwortete die Maschine, ohne zu zögern. »Ein Tourist ist eine Person, die zum Anlass der Zerstreung eine Reise an einen anderen als den gewohnten Ort unternimmt. Seine Absicht ist, sich an den dortigen Attraktionen und Sehenswürdigkeiten zu erfreuen und somit Entspannung zu er-

langen. Beim Tourismus handelt es sich um eine Massenbewegung, die sowohl in großen Gruppen als auch individuell organisiert wird und zu Destinationen führt, deren Infrastruktur explizit dem Tourismus gewidmet ist. Ganze Branchen haben sich dem Zweck verschrieben, dem Touristen zu Diensten zu sein.«

Mit einem traurigen Seitenblick sah der Roboter auf das Tablett in seiner Hand, auf dem eben kein Glas oder eine Flasche stand, mit der er mir zu Diensten hätte sein können.

Ich gab einen missbilligenden Laut von mir, den man mit ein wenig Präntention als Grunzen hätte beschreiben können.

Der Roboter beeilte sich, mit seiner Rede fortzufahren. »Dieses Schloss diente seit dem neunzehnten Jahrhundert alter Zeitrechnung als Museum und war lange Zeit ein bevorzugtes Reiseziel der Touristen.«

Ich schnalzte mit der Yaanztronerzunge. Hatte sich in den Jahrhunderten, in denen ich weg gewesen war, also doch einiges zum Guten geändert auf der Erde! Der König war vertrieben, und das Schloss von Versailles diente der Zerstreung der einfachen Bürger – das war doch gar nicht so schlecht gelaufen! Durch denselben Saal, in dem einst Ludwig und Marie-Antoinette den Bund fürs Leben geschlossen und diese ekelhaft pompösen Feste gefeiert hatten, schob sich nun das einfache Volk und gaffte die Skulpturen und Vasen, Deckengemälde und prächtigen Spiegel an ...

Mir wurde bewusst, dass ich gerade leibhaftig in ebenjenem Saal stand, von dem ich phantasierte. Der Spiegelsaal des Königs und der Königin war aber nun abgedunkelt und verbrettert. Statt dass das Sonnenlicht tausendfach in den Spiegeln gebrochen wurde, um die Menschen zu erfreuen, fielen nur noch einzelne Strahlen durch die Ritzen zwischen den Brettern herein. Die meisten Spiegel waren verstaubt oder zerstört. Ich schluckte hart.

»Und ... das gibt es also nicht mehr?«, fragte ich heiser. »Warum? Was ist geschehen?«

»Die Menschen sind gefühlsarm geworden«, beklagte sich der Roboter. »Nicht nur hier, sondern auf der ganzen Erde.

Der Massentourismus ist abgeschafft. Seit der Zeit der Aphilie gibt es für uns nichts mehr zu tun.« Er machte eine unbestimmte Geste in den Raum, als sei damit die Verwahrlosung des Schlosses entschuldigt.

Ich dachte nach. Der Roboter hatte nun schon zum zweiten Mal das Wort Aphilie erwähnt, das, soweit ich mich erinnern konnte, in meinen Griechisch-Wörterbüchern nicht vorkam. Aufgrund meiner exzellenten, wenn auch in Naupaum etwas verblichenen Sprachkenntnisse wusste ich natürlich sofort, dass es *Liebllosigkeit* bedeuten musste. War den Menschen also die Liebe abhandengekommen? Ich erschauerte. Auf welcher Erde war ich gelandet?

»Wie ist es zur Aphilie gekommen?«, fragte ich dumpf.

»Die Menschen sind anders geworden.« Nun klang der verdammte Roboter, als wäre er traurig. Ich rief mir erneut in Erinnerung, dass es sich um eine Maschine handelte. »Seit sie allein dem Licht der Vernunft dienen, sind ihnen die Gefühle fremd geworden. Sie haben keinen Bedarf mehr für die Schönheit eines Ortes wie diesen. Deshalb haben wir keinen Auftrag mehr, den Ort instand zu halten. Die Menschen betrachten das als Evolutionssprung.«

Der Hälfte seiner Worte hatte ich gar nicht mehr zugehört. Ein Wirbelwind der Gefühle erfasste mich.

Ich packte den Roboter an den Armen, merkte bei der Gelegenheit, dass er schwerer war, als ich gedacht hatte, und schrie ihn an. »Was plapperst du da? Das *Licht der Vernunft* hat die Gefühle der Menschen zerstört? Und sie betrachten das als *Evolutionssprung*?«

Ich dachte an Newton und Voltaire, den deutschen Philosophen Kant und all meine anderen Idole, die Brüder und Schwestern, mit denen ich einen Kampf für die Vernunft und gegen die Tyrannen geführt hatte. Das Licht der Vernunft, die Aufklärung, war so etwas wie ein Leitmotiv meines Lebens gewesen. »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit«, hatte Kant geschrieben. »Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstands ohne Leitung eines anderen zu bedienen.« Dafür

hatten wir gekämpft, und anscheinend hatten wir damit Erfolg gehabt. Aber dann hatte das Licht der Vernunft die Erde zu einem Ort ohne Liebe gemacht?

Mir schwanden die Sinne. Denn eins wusste ich mit Gewissheit: Höher noch als die Vernunft zählte die Liebe. Sie war das Wichtigste im Leben.

Ich klammerte mich an eine verrückte Hoffnung. Wer da vor mir stand, war nur ein einfacher Roboter, ein Apparat, eine Maschine. »Ihr Roboter vielleicht!«, rief ich und rüttelte an seinen metallenen Armen. »Ihr habt keine Gefühle, das weiß ich. Aber die Menschen? Niemals kann das den Menschen geschehen! Die Gefühle sind, was den Menschen ausmacht!«

Mit einer Drehung entwand sich die Maschine meinem Griff und schwebte ein Stück in die Höhe, sodass ihr lächerlicher Kopf auf Höhe meiner Augen gelangte.

Der Versailler Robotdiener verfügte also nicht nur über Rollen an seiner Unterseite, sondern ebenso über einen einsetzfähigen Antigrav. Möglicherweise hatte er ihn bisher nicht aktiviert, um Energie zu sparen. Ich hatte in Naupaum einiges über die Maschinen der Zukunft gelernt.

Die Maschine schwamm wie auf einer seichten Welle in der Luft neben meinem Kopf und glotzte mich an. »Wir Roboter mögen keine Gefühle haben wie ihr ... Menschen. Aber wir können sehr wohl Gefühle *erkennen*. Und wenn in unserem Innern ein bestimmter Parameter von null auf eins springt, könnte man das sehr wohl ebenfalls ein *Gefühl* nennen: die Freude, unserer Programmierung zu folgen.«

Mir war nicht entgangen, dass der Roboter vor *Menschen* eine kleine Pause gemacht hatte. Er war wohl immer noch nicht sicher gewesen, wie er das grünfellige Wesen mit den drehbaren, spitzen Ohren und den gelbroten Augen zu beurteilen hatte. Dann hatte er sich wohl entschieden, seiner Programmierung zu folgen und alle Touristen einfach gleich zu behandeln – als Menschen. *Liberté, Égalité, Fraternité* ... Also hatte doch ein Stückchen unserer Revolution auf dieser Erde der Zukunft überlebt – in Gestalt einer mechanischen Maschine.

»Ihr Roboter seid darauf programmiert, uns Menschen zu dienen?«, fragte ich herausfordernd.

»Wir sind dafür verantwortlich, den Touristen im Schloss Versailles ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten«, antwortete die Maschine zögerlich.

Ich nickte grimmig. »Dann fangt mal an.« Mit einer meiner berühmten kreisenden Handbewegungen deutete ich innerhalb von zwei, drei Sekunden auf alle Stellen des Spiegelsaals gleichzeitig. »Mir scheint, hier ist ein wenig Aufräumen angesagt. Die Touristen sind zurück und wollen, dass alles in standgesetzt wird. Allez-y!«

Ich hatte mich gedreht und dabei von dem Roboter abgewandt. Nun schwebte er um mich herum und schenkte mir aus den runden Optiken auf der Vorderseite seines Kopfs einen Blick, als betrachte er einen Geistesgestörten.

Ich lachte und bemerkte widerwillig, dass mir die Maschine ans Herz zu wachsen begann.

»Falls noch ein Zweifel an meiner Autorität bestehen sollte«, fuhr ich gut gelaunt fort. »Mein Name ist Georges Jacques Danton. Ich gehöre in gewisser Weise ebenfalls zu den Attraktionen dieses Schlosses. Du darfst mich Roi nennen.«

Erneut zeigte der Roboter einen Moment des Zögerns. Diesmal fragte ich mich, ob das nicht einfach zu seiner Programmierung gehörte, um menschlicher zu wirken. Dann schien er sich mit einem Ruck zu einer Entscheidung durchgerungen zu haben. »Roi?«, fragte er in hohem Tonfall. »Wie wunderbar, der König ist wieder hier! Wir werden uns bemühen, seinen Wünschen zu gefallen.«

Aus seinem kupfernen Körper ertönte ein Signalton wie ein dumpfer Gong.

Plötzlich schwirrten aus allen Ecken mechanische Helferchen herbei, als wären sie bisher hinter den Spiegeln versteckt gewesen und hätten nur darauf gewartet, wieder aus ihnen heraussteigen zu dürfen, um den Menschen zu dienen. Manche waren wuchtig wie wandelnde Regentonnen, andere klein und filigran wie ein Spazierstock oder gar eine von Marie-Antoinettes Haarnadeln. Sie putzten meine Schuhe,

zupften an meinem Rock, einige begannen sogar, die auf dem Boden liegenden Scherben zusammenzukehren.

»Ich werde dich Camille nennen«, beschied ich dem Roboter und dachte dabei an einen alten Freund, der alles andere als ein willfähriger Diener gewesen war. Zeit seines Lebens hatte ihn ein starkes Stottern geplagt, aber er war der brillanteste Advokat gewesen, den ich jemals kennengelernt hatte. Ihm war nur wenige Minuten vor mir auf dem Platz der Revolution der Kopf abgeschlagen worden.

Ich rief mir ins Gedächtnis, dass es nicht meine Aufgabe war, das Schloss Versailles von Robotern wieder aufhübschen zu lassen. Ich musste herausfinden, was aus den Menschen der Erde geworden war.

»Ihr habt doch bestimmt irgendwo auf dem Gelände noch ein intaktes Fahrzeug versteckt?«, fragte ich lauernd. »Das soll dein erster Auftrag sein, Camille: Besorg mir eine Kutsche nach Paris!«

Die *Kutsche*, die Camille mir besorgte, war ein offener Landgleiter mit Platz für zwei Personen. Obwohl das antigravbetriebene Fahrzeug vollautomatisch flog – man brauchte nur verbal einen Zielort zu nennen –, bestand der Roboter darauf, mich auf der Reise zu begleiten und das Fahrzeug zu pilotieren. Ich könne wohl einen guide touristique gebrauchen.

So nahm der kleine Roboter aus Versailles neben mir Platz. Und wenn ich ehrlich bin, freute es mich, einen Begleiter an meiner Seite zu wissen.

In der beginnenden Abenddämmerung erhob sich der Gleiter hoch über das Schloss. Das erhabene Gefühl, das mich erfasste, mochte dem gleichen, das der Marquis d'Arlandes und der Pilâtre de Rozier gespürt hatten, als sie mit ihrer Montgolfière zum ersten Mal in den Himmel über Paris gestiegen waren. Ich war damals Prokuratorengehilfe bei Staatsanwalt Vinot gewesen und stand kurz vor dem Examen. Als ich an jenem Tag aus einem Fenster der Kanzlei auf der Île de la Cité nach Westen sah, hatte ich voller Staunen den

Ballon der beiden Adligen erblickt. Wenn ich nun so darüber nachdenke, glaube ich, mich hatten damals im selben Moment Erinnerungsblitze an ein paar Jahre meines Lebens erfasst, die mir seltsamerweise nicht mehr präsent waren. Aber wer weiß schon noch alles aus seiner Jugendzeit? Wer sich daran erinnert, heißt es, ist nicht dabei gewesen.

»Sobald Sie bereit sind«, sagte der Roboter feierlich, »rollt diese Kutsche nach Paris.«

Herrschaftlich hob ich die Hand. Ein letztes Mal ergötzte ich mich an der prächtigen Schlossanlage tief unter mir, die meine Kameraden nach der Revolution eben nicht niedergebrannt hatten. In diesem Moment beschloss ich, dass dies mal mein Alterssitz werden sollte. Im Innern des Schlosses arbeitete Camilles robotische Hilfsarmee auf meinen ausdrücklichen Befehl bereits an der Wiederherstellung des alten Prunks. Es hatte nur jemand kommen müssen, der ihnen die Anweisung dazu gab. Warum nur hatte das in all den Jahren kein einziger Mensch getan? War Schönheit den Terranern wahrhaftig vollkommen gleichgültig geworden?

Der Schlosspark im Westen war ebenso verwahrlost wie das Schloss selbst. Aber aus der Höhe erkannte ich seine ursprüngliche Geometrie und erhabene Pracht. Immer noch vorhanden war der große, kreuzförmige Kanal, der wie ein riesiger Pfeil in der Landschaft auf das Schloss des Königs wies. Eines Tages würde ich dafür sorgen, dass wieder Liebespärchen durch diesen Park flanierten, das schwor ich mir in diesem Augenblick.

Entschlossen senkte ich die Hand wieder. »Allons!«, sagte ich.

Camille verstand und nahm eine Schaltung an der Instrumententafel vor.

Der Gleiter vollführte eine Drehung, weg von der Parkseite, schoss dann über die Stadt Versailles, übers Land nach Nordost, auf das Zentrum Frankreichs zu, die Stadt Paris. Ich genoss den Fahrtwind und die Abendluft meines Heimatlands, auch wenn es nicht mehr meine ursprünglichen Lungen waren, die diese Luft atmeten.

Auf dem kurzen Flug malte ich mir aus, welchen Ort ich

zuerst aufsuchen würde: die Île de la Cité mit der Kathedrale Notre-Dame und dem Justizpalast, in dem ich einen Großteil meiner Karriere als Advokat und Justizminister verbracht hatte? Den Louvre oder den Tuilerienpalast, in dem wir dem König ein luxuriöses Gefängnis bereitet hatten? Allein die Aussicht, endlich die geschwungene Seine wiederzusehen, mit ihren bebauten Stadtinseln und Brücken, ließ meine zwei Yaanztronerherzen höherschlagen.

Es war ein kurzer Weg von Versailles nach Paris. Dennoch war ich überrascht, wie schnell die Ausläufer der Metropole in Sicht kamen: dicht bebaute Vorstadtsiedlungen mit aschfarbenen, banal wirkenden Häusern und Hallen. Ab und zu schwirrten Flugroboter über den Himmel wie Insekten über eine Sommerwiese. Ihr Netz wurde enger, je näher wir dem Zentrum kamen.

Ich erschrak. Paris war größer geworden in der Zeit, in der ich weg gewesen war. Mir war schon klar, dass es kaum noch jenes Städtchen sein konnte, so wie ich es gekannt und das nur sechshunderttausend Menschen ein Zuhause geboten hatte. Bereits auf Yaanzar hatte ich wesentlich größere Städte gesehen. Aber zu welchem Ungeheuer war Paris in den vergangenen Jahrhunderten herangewachsen! Ich sah Hochhäuser, die sich in den Himmel reckten, riesige Hangars und Fabriken. Und sie alle waren grau, langweilig – *lieblos*. Gab es die Notre-Dame, den Justizpalast, den Louvre und den Tuilerienpalast überhaupt noch? Oder waren sie von funktionaleren Bauten überwuchert worden?

Und dann sah ich es. *Ihn*.

Weiter hinten an der Seine, nachdem sie sich um die Gemeinde Boulogne-Billancourt geschlängelt hatte und noch bevor sie die Stadtinseln mit der Notre-Dame und dem Justizpalast erreichte, erhob sich, wie ein leuchtendes, metallenes und gläsernes Wunderwerk, ein hässlicher Turm in den Abendhimmel über Paris. Dieses Bauwerk, das ich noch nie gesehen hatte und dessen Funktion mir unbekannt war, thronte über der Stadt und überstrahlte alles mit seinem Leuchten aus tausend Lampen.

»Was ist das?«, entfuhr es mir.

Camille warf mir einen schrägen Blick zu. »Sie kennen den Eiffelturm nicht?«

Hätte ich nicht gewusst, dass Camille eine Maschine war, hätte ich geglaubt, eine Spur Indignation in seiner Stimme zu erkennen. Vielleicht war auch das Teil seiner Programmierung.

»Nein, verdammt!«, rief ich aufgebracht. »Was ist das für eine Abscheulichkeit, Touristenführer?«

Camille schien wenig erfreut zu sein, dass ich ihn aufforderte, seiner Berufung nachzugehen. »Der Eiffelturm ist das Wahrzeichen der Stadt Paris«, dozierte der Roboter. »Er ist auf allen Planeten des Sol systems und den interstellaren Kolonien im Weltraum weitbekannt. Früher sind viele Touristen zur Erde gekommen, nur um den Eiffelturm zu sehen. Sie kennen ihn ernsthaft nicht?«

»Wenn ich es dir doch sage!«, herrschte ich den Roboter an. »Wann haben die das Ding da hingestellt?«

Nun war Camille in seinem Element. »Der ursprüngliche Eiffelturm wurde in den Jahren 1887 bis 1889 alter Zeitrechnung errichtet, zum hundertsten Jahrestag der Französischen Revolution.«

»Oh!«, machte ich. »Da haben die das errichtet?« Unbeirrt folgte der Gleiter dem Lauf der Seine, und das monströse Bauwerk vor uns wurde größer und größer.

»Das ist nicht der ursprüngliche Eiffelturm«, entgegnete Camille pikiert. »Der war nur dreihundertdreißig Meter hoch und wurde im Jahr 2036 von der Arkonidin Thora da Zoltral zerstört. Es waren dunkle Zeiten für die Erde, selbst vor der bald folgenden Invasion der Arkoniden, Sie verstehen. Als die Arkoniden sich im März 2038 wieder von der Erde zurückzogen, haben die Franzosen zur Feier der neuen Freiheit den Turm flugs wiederaufgebaut, gerade noch rechtzeitig zum Nationalfeiertag am 14. Juli 2039 – dem zweihundertfünfzigsten Jahrestag des Sturms auf die Bastille.«

Der Roboter schaute mich an, als erwarte er eine bestimmte Frage. Weil ich nichts erwiderte, sprach er von selbst weiter.

»Der Sturm auf die Bastille war ein Volksaufstand, bei dem die Franzosen ...«

»Das weiß ich alles!«, unterbrach ich gereizt. »Ich war dabei!«

»Das erklärt natürlich einiges«, behauptete der Roboter. »Leider wurde der zweite Eiffelturm ein paar Jahre später durch die Sitarakh erneut zerstört. Die terranische Regierung hat ihn jedoch ein weiteres Mal wiederaufgebaut, aus Hochleistungsstahl und Glas und Licht und doppelt so hoch wie der ursprüngliche Turm. Ich präsentiere: der dritte Eiffelturm!«

Endlich hatte der Gleiter das Feld neben der Seine erreicht, auf dem sich der dritte Eiffelturm in den Himmel streckte. Mit einer eleganten Drehung gingen wir daneben nieder. Wie betäubt taumelte ich aus dem Fahrzeug und blickte hinauf zu dem Gestänge aus Metall, Glas und Lichtstrahlen, die in den Himmel wuchsen. Es war gewaltig, aber von einer ausgesuchten Hässlichkeit. Und *damit* hatten die nachfolgenden Generationen unsere Revolution ehren wollen?

Erst dann blickte ich mich um. Es herrschte reger Betrieb von Fußgängern auf dem Platz, und Camille hatte geschickt eine Landestelle auf einem einigermaßen unfrequentierte Fleckchen gefunden. Aber die Passanten waren nicht, wie ich erwartet hatte, Liebespaare, die Zärtlichkeiten austauschten, oder spielende Kinder. Stattdessen strömten Tausende blasse Menschen in strammem Schritt über den Platz, als wären sie Soldaten einer Armee. Nur schien jeder seiner eigenen Wege zu gehen. Die meisten trugen graue Einheitskleidung und schauten in kleine Taschenpositroniken, die sie mit sich führten. In der Höhe schwirrten einige Flugroboter.

Immerhin – niemand schien sich daran zu stören, dass ein grünfelliger Außerirdischer mit spitzen Ohren und einer Gehirntasche im Nacken in ihrer Mitte weilte. Es war vielmehr so, dass niemand sich für den anderen zu interessieren schien. Als einer in meine Nähe kam, trat er mir beinahe auf die Füße, schreckte kurz auf, warf mir einen bösen Blick zu, sah dann wieder in seine kleine Positronik und setzte seinen Weg

fort, ohne sich zu entschuldigen. Ich starrte ihm eine Weile entsetzt nach. Dann begriff ich: Niemand kümmerte sich um den anderen. Es herrschte eine eisige Kälte in den Herzen der Menschen.

Vor allem aber erkannte ich diesen Platz. Wie konnte ich ihn vergessen? Es war das Feld der Föderation, früher Marsfeld genannt, derselbe Platz, auf dem wir den König gezwungen hatten, seinen Eid auf die neue Verfassung zu leisten. Ein Jahr später, an einem hitzigen Tag, hatten La Fayette's Soldaten der Nationalgarde genau an diesem Ort ihre Musketen auf die Menschenmenge gerichtet und ein Massaker verübt. Oh, ich war an diesem Tag nicht dabei gewesen, dafür war ich zu klug. Aber ich und die Cordeliers hatten mit unserem Aufruf, den König endgültig abzusetzen, zur aufgeheizten Stimmung jener Tage beigetragen. Ich bin auf vieles, was ich damals getan habe, nicht stolz. Es waren mörderische Zeiten.

»Was tun Sie da?«, schnarrte eine Roboterstimme, die nicht Camille gehörte.

Ich wirbelte herum.

Während ich in Gedanken versunken gewesen war, war ein Flugroboter aufs Marsfeld herabgeglitten, eine grob zylindrische Sonde, wie ich sie schon am Himmel beobachtet hatte. Sie war größer, als ich sie mir vorgestellt hatte, überragte meinen Yaanztronerkörper um etliche Handbreit. Ich schloss daraus, dass die Sonden höher in der Luft patrouillierten, als ich angenommen hatte.

Die Stimme des Roboters musste aus einem der beweglichen Elemente in dem zylindrischen Körper stammen. Aber sie klang, als käme sie von überall. Der Roboter musste ein Energiefeld erzeugt haben, das den Ton verlustfrei übertrug. Seine Stimme war also nicht *überall*, sie war *nur in meinen Ohren*.

»Stehen Sie dort herum, ohne etwas für die Gesellschaft zu leisten? Wie ist Ihr Relevanzstatus?«

Ich schnappte nach Luft. »Ich stehe hier und schaue mir den berühmten Eiffelturm an. Darf ich das nicht? Ich komme nach langer Zeit nach Paris zurück. Ich war weit weg.«

»Das rechtfertigt nicht, andere von ihren Geschäften abzu-

halten. Es liegt eine Beschwerde gegen Sie vor. Ist das Ihr Roboter?«

Mein Kopf flog zu Camille herum, dem Museumsroboter mit der gepuderten Perücke, der mich traurig anstarrte. Er bildete einen eigenartigen Kontrast zu der unerbittlichen Polizeimaschine.

»Ja, er gehört zu mir.«

»Ein fünfzig Jahre altes Modell, das ausschließlich der Zerstreuung der Menschen diente«, befand der zylindrische Flugroboter, und ich spürte, wie mein Herz kalt wurde. »Irrelevant für die Gesellschaft.«

»Nein!«, schrie ich in plötzlicher Erkenntnis.

Aber es war zu spät. Ein Energiestrahler fuhr aus dem Körper des Polizeiroboters und erfasste meinen Begleiter. Camille zerfiel augenblicklich in winzige Bestandteile. Er hinterließ nur noch eine Spur grünlich schimmernden Staubes.

Schmerz und Zorn durchfuhren mich. Ich war so entsetzt, dass ich mich kaum bewegen konnte. War es das, was mit der Welt geschehen war? Die Vernunft hatte gesiegt, aber die Vernunft hatte das Leben rationalisiert und reglementiert, und Polizeiroboter sorgten nur noch dafür, dass keiner aus der Reihe tanzte? Ganz Paris marschierte in einem sauberen, funktionalen Rhythmus, und ich war derjenige, der da nicht reinpasste? Das Grauenhafteste indes war, dass offenbar keiner der vielen Menschen auf dem Marsfeld Anstoß an der Zerstörung von Camille nahm oder uns auch nur eines einzigen Blicks würdigte. Alle gingen einfach weiter ihrer Wege, als wäre nichts geschehen.

»Ich werde dieses Fahrzeug beschlagnahmen«, beschied die Polizeimaschine und wies auf den Gleiter aus Versailles. »Außerdem erteile ich Ihnen einen Platzverweis. Gehen Sie der Ihnen zugewiesenen Aufgabe nach, oder Sie werden mit Konsequenzen rechnen müssen.«

In einem Wirbel von Emotionen taumelte ich am Seineufer entlang. Wenn sich mir Passanten näherten, hielt ich mich

von ihnen fern. Über eine unbebaute, langweilige Brücke, die mir bisher unbekannt gewesen war, wechselte ich auf die andere Seite des Flusses und schwankte in Richtung Tuilerien-garten und Louvre.

Tausend Gedanken drängten sich mir auf. Ich dachte an den zerstörten Roboter Camille, den einzigen Begleiter, den ich auf dieser Erde der Zukunft gefunden hatte. Ich dachte an den geheimnisvollen Transfer, der mich zurückgebracht hatte zur Erde, und fragte mich, welchem höheren Zweck er dienen sollte. Ich dachte an die hundert Roboter, die in diesem Moment in meinem Auftrag alles dafür taten, das Schloss Versailles wiederherzurichten. Ich wusste noch nicht, wie – aber ich musste dafür sorgen, dass diese Roboter unentdeckt blieben. Sonst würde ihnen, davon war ich überzeugt, ebenso der Garaus gemacht werden wie Camille. Womöglich würden die Polizisten dieser neuen Welt sogar vollenden, was meine Revolutionäre damals nicht gewagt hatten, und das Schloss Versailles niederbrennen. Aber ich war ganz allein. Wo konnte ich auf dieser Welt der Lieblosigkeit Verbündete finden?

Ich hob den Kopf und glaubte kaum, wohin mich meine Füße getragen hatten: Ich war auf einem großen, belebten Platz angekommen, in dessen Zentrum ein ägyptisch anmutender Obelisk in die Höhe ragte. Ich hatte keine Ahnung, wie dieses Kunstwerk nach Paris gekommen war oder was einst seine Bedeutung gewesen sein mochte. Aber ich erkannte den Platz, auf dem ich mich befand: Damals hatten wir ihn den Place de la Révolution genannt. Es war der letzte Ort gewesen, den meine menschlichen Augen in Paris gesehen hatten, bevor meine Erinnerung abbriss und ich mich als Gehirn in einem Yaanztronerkörper auf dem Planeten Yaanzar wiederfand. Mein Weg hatte mich also an den Ort zurückgeführt, an dem mir am 16. Germinal des Jahres zwei der Republik, dem 5. April 1794 alter Zeitrechnung, vor einer johlenden Menschenmenge der Kopf abgeschlagen worden war.

Wie ich auf die Erde gekommen bin, habe ich Ihnen nun geschildert.

Wer ich bin? Warum ich hier bin?

Ich bin Roi Danton.

Was auch immer aus mir geworden ist oder was man aus mir gemacht hat, eins bin ich stets geblieben, tief in meinem Herzen: ein Revolutionär! Ein Kämpfer gegen die Tyrannen und für die Unterdrückten. Und auf dieser Erde der Zukunft, die ich kennengelernt habe, wird so ein Revolutionär wieder gebraucht, der das Licht der Vernunft zu den Menschen bringt – ohne es zu pervertieren, ohne die Liebe zu vergessen.

Ich werde das alles wieder richtigstellen. Ich werde dafür sorgen, dass Vernunft *und* Liebe gewinnen.

Vive la révolution!

2.
Perry Rhodan
Jahr 83 der reinen Vernunft

Fünf Schritte. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Fünf Schritte zurück. Eine erneute halbe Drehung um die eigene Achse. Fünf weitere Schritte – und so fort ...

Der berühmte Physiker Albert Einstein sagte mal, dass Zeit das sei, was man an einer Uhr abliest. Eine ebenso kluge wie unbefriedigende Antwort auf die Frage nach dem Wesen dessen, das alles durchdringt, alles ermöglicht und ohne das alles zum Stillstand kommt.

Was der große Gelehrte mit seiner schlichten Aussage vermutlich verdeutlichen wollte, ist die Tatsache, dass Zeit eine von uns Menschen definierte physikalische Größe ist. Und dass wir sie ein Leben lang mit den Instrumenten verwechseln, mit denen wir sie messen. Was Zeit tatsächlich ist, weiß in Wahrheit niemand.

In der Quantenphysik entsteht Zeit, sobald Quanten, also die kleinsten Bausteine der Realität, miteinander wechselwirken. Sie ist quasi ein Abfallprodukt der elementarsten Prozesse erlebbarer Wirklichkeit. Und nur dieses Abfallprodukt macht es dem Menschen möglich, besagte Prozesse bewusst zu erfahren.

Fünf Schritte. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Fünf Schritte zurück. Wiederholung bedeutet Routine und Struktur. Routine und Struktur bedeuten Orientierung.

Perry Rhodan hatte seine Zelle bereits mehrmals genau untersucht. Ein Geviert von weniger als zehn Quadratmetern mit einer in der Wand versenkbaren Pritsche, einem winzigen Hygienebereich und einer Klappe im Boden, aus der er sich per Knopfdruck jederzeit Wasser und einen Teller mit graubraunem Brei besorgen konnte, der zwar nicht schlecht, aber immer gleich schmeckte. Und den er mit den Fingern essen musste.

Sonst gab es nichts. Keine Farben, keine Töne, keinen Tag- und Nachtrhythmus, sondern nur das ewig gleiche, die sterile

Zelle bis in den letzten Winkel ausfüllende Zwielight. Von Lesespulen oder Holowürfeln gar nicht erst zu reden. Keinerlei Ablenkung von den eigenen Gedanken.

Es war erstaunlich, wie schnell man den Bezug zur Zeit verlor, wenn man in einem fensterlosen Raum ohne jeden Kontakt zur Außenwelt eingesperrt war. Er schlief. Er aß. Er legte die kurze Distanz von der verschlossenen Tür bis zur gegenüberliegenden Wand zurück. Fünf Schritte. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Fünf Schritte zurück. Und dann wieder alles von vorn. Immer und immer wieder. Bis er müde wurde. Oder sich die Gedanken so schnell im Kreis drehten, dass ihn schwindelte.

Rhodan zweifelte nicht daran, dass man ihn ganz bewusst isoliert hatte – obwohl nach der Verfassung der Terranischen Union Isolationshaft jeder Art streng verboten war und als eine besonders perfide Form der Folter galt. Zahlreiche Studien zeigten, dass diese Art des Freiheitsentzugs schwerwiegende Auswirkungen auf Körper und Geist hatte. Insbesondere auf das vegetative Nervensystem, die Wahrnehmung und das kognitive Leistungsvermögen. Von Langzeitfolgen wie Depressionen und sozialen Störungen gar nicht erst zu reden.

Wie lange würde es wohl dauern, bis er anfang, Selbstgespräche zu führen? Bis er sich nicht mehr richtig konzentrieren konnte und seine Gedanken sich verwirrten? Bis er Dinge sah und hörte, die es nicht gab? Er schätzte sich als einen mental überdurchschnittlich stabilen Menschen ein, doch auch für ihn gab es Grenzen.

Nach seiner Empfindung waren seit der Gefangennahme ein paar Tage vergangen. Drei, vier, vielleicht auch fünf. Mehr auf keinen Fall. Seitdem hatte sich niemand um ihn gekümmert. Was, wenn sie ihn ein paar Monate schmoren ließen? Oder noch länger?

Ihm fiel ein Roman ein, den er als kleiner Junge gelesen hatte: »Der Graf von Monte Christo«, ein Werk des französischen Schriftstellers Alexandre Dumas. Dort war die Hauptfigur, ein junger Mann namens Edmond Dantès, für vierzehn

Jahre unschuldig auf der Gefängnisinsel Château d'If eingekerkert worden, bevor ihm die Flucht gelang und er Rache an jenen nahm, die ihn dorthin gebracht hatten. Die Schilderung des Ringens von Dantès um seine geistige Gesundheit im Verlies hatte Rhodan damals tief beeindruckt. Stand ihm nun ein ähnliches Schicksal bevor?

Genau das ist es, was sie bezwecken, dachte er. *Genau solche Überlegungen wollen sie in dir erzeugen. Du darfst dich davon nicht beeindrucken lassen!*

Doch das war einfacher gesagt als getan. Die Zeit war ein Gegner, gegen den man zwar kämpfen, den man aber nicht besiegen konnte. Das galt auch für einen relativ Unsterblichen.

Hin und wieder hockte er sich einfach im Schneidersitz in die Mitte der Zelle, schloss die Augen und lauschte. Doch da war nichts. Kein noch so entferntes Geräusch. Ab und zu glaubte er, ein fernes Summen wahrzunehmen, doch das konnte auch das Rauschen seines eigenen Blutes sein. Die Stille war so perfekt, dass er sogar darüber nachdachte, etwas zu singen, um sie vertreiben. Allerdings war er noch nie ein großer Sänger gewesen. Und sein textliches Repertoire beschränkte sich auf wenige, sittlich nicht unbedingt einwandfreie Trinklieder aus seiner Studienzeit. Da gab es natürlich die Unionshymne, deren Zeilen er auswendig kannte. Aber das erschien ihm doch ein wenig zu bizarr.

Sind das die ersten Anzeichen einer beginnenden psychischen Störung?, fragte er sich.

Manchmal legte er das Ohr an eine der vier Wände. Er ging davon aus, dass er sich in einer Art Zellentrakt befand, und da war es nicht unwahrscheinlich, dass es außer ihm noch andere Gefangene gab. Doch auch das blieb ohne Ergebnis. Auf die Klopfzeichen, die er über Stunden mit seinem leeren Teller produzierte, reagierte niemand.

Ansonsten dachte er viel nach. Über das, was seit seiner Rückkehr aus der Großen Magellanschen Wolke geschehen war. Über die furchtbare Situation, die er im Solssystem vorgefunden hatte. Über die Menschheit, die wieder mal unter dem Terror eines unbekanntes und übermächtigen Gegners

litt. Würde das jemals aufhören? Oder würden die Terraner so lange kämpfen müssen, bis irgendwann einer der offenbar Schlange stehenden Widersacher die Oberhand behielt?

Solche Überlegungen waren müßig, doch sie drängten sich beinahe zwangsläufig auf. Bislang hatten sich die Menschen mit Glück und Geschick gegen alle Gefahren behauptet und dabei einen beachtlichen Weg zurückgelegt. Sie hatten sich *nicht*, wie von vielen Schwarzsehern und Krisenpropheten vorausgesagt, selbst vernichtet, waren nicht von außerirdischen Invasoren versklavt oder ausgerottet worden. Im Gegenteil. Sie waren den Weg zu den Sternen gegangen, einen gefahrvollen und steilen Weg, an dessen Rändern jedoch Unmengen von Wundern und Belohnungen warteten.

Ja, er war stolz auf das, was die Menschen gemeinsam erreicht hatten. Sie hatten einen hohen Preis dafür bezahlt, doch das Ergebnis war alle Anstrengungen wert gewesen.

An dieser Stelle spürte Rhodan, wie eine einzelne Träne sein rechtes Auge verließ und ihm die Wange hinabließ. Hastig, beinahe wütend, wischte er sie weg.

Jetzt werd bloß nicht sentimental, verdammt!, rügte er sich.

Dann sprang er auf die Beine und nahm die Wanderung durch seine Zelle wieder auf. Fünf Schritte. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Fünf Schritte zurück.

Bis sich unvermittelt die Zellentür öffnete.

Für eine Sekunde war er so überrascht, dass er mitten in der Bewegung erstarnte. Dann stolperte eine Gestalt in den Raum herein, die er nur zu gut kannte. Ein Yaanztroner in einer schmucklosen, grauen Kombination wie die, die er selbst trug.

»Roi!«, rief Perry Rhodan.

Der Angesprochene stieß ein dumpfes Stöhnen aus. Dann brach er zusammen, und es gelang Rhodan gerade noch, den schweren Körper aufzufangen, bevor er zu Boden stürzte.

Eine oberflächliche Untersuchung hatte ergeben, dass Roi Danton zwar völlig erschöpft, ansonsten jedoch unversehrt

war. Sicher konnte sich Rhodan dabei zwar nicht sein, denn ihm standen weder die notwendigen medizinischen Mittel für eine sachkundige Diagnose zur Verfügung noch kannte er sich besonders gut mit der yaanztronischen Physiologie aus. Zwar hatte er selbst – genauer gesagt sein Gehirn – mehrere Monate in einem solchen Körper verbracht, doch das half ihm in diesen Minuten wenig.

Also legte er den bewusstlosen Freund auf die Zellenpritsche, träufelte ihm Wasser in den Mund und redete beruhigend auf ihn ein. Das schien zu helfen, denn nach einiger Zeit schlug Danton die großen, goldroten Augen auf und sah sich verwirrt um.

»Wo ...? Was ...?«, brachte er hervor und wollte sich aufrichten.

»Ganz ruhig.« Rhodan drückte ihn mit sanfter Gewalt auf die Pritsche zurück. »Erzähl mir, an was du dich nach unserer Verhaftung bei der Intermediate Im- und Export Inc. erinnerst.«

Der Yaanztroner blinzelte. Die spitzen Fledermausohren drehten sich hektisch in alle Richtungen. Es fiel Rhodan immer noch schwer, sich vorzustellen, dass dieser Außerirdische mit dem grünen Hautpelz und der breiten Hundenase in Wahrheit ein irdischer Politiker aus der Zeit der Französischen Revolution war, den man 1794 öffentlich hingerichtet hatte. In letzter Sekunde war sein Gehirn aus seinem sterbenden Körper entfernt und nach Naupaum entführt worden, einen Kugelsternhaufen im Halo der Riesengalaxis M 87. Wie und warum war nach wie vor nicht geklärt, doch dort hatte Rhodan ihn kennengelernt.

»Ich ...« Georges Jacques Danton, der sich den Rufnamen Roi gegeben hatte, leckte sich über die Lippen. »Sie haben mich ... verhört. Aber ich ... Ich weiß nicht. Das ist alles so ... verschwommen.«

»Lass dir Zeit!« Rhodan half dem Freund, sich behutsam aufzusetzen. »Immerhin ist Zeit so ziemlich das Einzige, was wir hier drin im Überfluss haben.«

»Wie lange ...?«, setzte Danton an.

»Keine Ahnung«, unterbrach ihn der Terraner. »Ein paar Tage vielleicht. Aber das ist nur eine Schätzung.«

Der Yaanztroner rieb sich die Schläfen und stöhnte leise. »Hast du noch etwas von dieser köstlichen Pampe, die man uns hier als Nahrung verkaufen will? In Paris gab es zu meiner Zeit etwas Ähnliches – allerdings hieß es da Mörtel und wurde für den Häuserbau verwendet.«

Rhodan musste lachen. Zu begreifen, dass er das immer noch konnte, tat unendlich gut. Er besorgte Danton einen Teller *Mörtel* und setzte sich neben ihn. Seit der Ankunft des Freunds hatte sich seine Stimmung merklich verbessert. Es war unglaublich befreiend, nicht mehr allein zu sein. Natürlich musste er sich fragen, ob hinter dieser Zusammenführung nicht eine üble Absicht steckte, doch im Moment war ihm das egal. Vielleicht hatten die Aphiliker erkannt, dass sie mit Verhören und Isolationshaft nicht schnell genug vorankamen, und versuchten nun eine neue Strategie.

»Bist du ...? Ich meine, haben sie dir ...?« Rhodan fand nicht die richtigen Worte.

Danton winkte wissend ab. »Sie haben mir irgendwas gegeben, ja«, sagte er, während er den grauen Brei mit zwei seiner sechs Finger in sich hineinstopfte. »Mehrere Male. Mein Schädel fühlt sich nach wie vor an, als ob er in einer Schraubzwinge steckt. Aber misshandelt hat man mich nicht.« Er grinste kurz und freudlos. »Viele meiner Kameraden, die vor mir durch die Guillotine gestorben sind, wurden zunächst gefoltert. Ein probates Mittel, um falsche Geständnisse zu erpressen. Am Ende war die Bürgerschaft nicht mehr oder weniger grausam als der König und seine Vasallen. Hier haben sie mich allerdings in Ruhe gelassen.«

»Du kannst dich also an nichts erinnern?«, hakte Rhodan nach.

Es dauerte lange Sekunden, bevor Danton antwortete. »Da sind ... Bilder. Und ... Lichter.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß, das ist nicht viel mehr als nichts, aber leider alles, was ich im Moment habe.«

»Schon gut.« Rhodan winkte ab. »Dir ist wahrscheinlich klar, warum sie uns jetzt in eine einzige Zelle sperren, oder?«

»Sie haben nicht das erfahren, was sie von mir erfahren wollten.« Danton verzog die Lippen. »Oder ich habe nicht das gesagt, was sie hören wollten. Oder sie haben mir das, was ich gesagt habe, nicht geglaubt. Aber was auch immer der Grund ist: Nun hoffen sie, dass wir miteinander sprechen und uns ... verplappern.«

Rhodan nickte. Selbstverständlich wurden sie überwacht. Alles andere wäre fahrlässig gewesen. Sie mussten also vorsichtig sein.

»Es war ziemlich gewagt, es ausgerechnet bei dir mit Drogen zu versuchen«, sprach Rhodan seine nächsten Gedanken laut aus. Dabei bemühte er sich gar nicht erst, zu flüstern oder seinen Mund mit der Hand zu verdecken. Moderne Abhöreinrichtungen erfassten auch Geräusche, die eine Stubenfliege bei der Landung auf einem Samttuch verursachte. Und sogar einfache Scanner erstellten binnen Sekundenbruchteilen perfekte dreidimensionale Abbilder menschlicher Körper. Inklusive jeder Muskelzuckung. »Sie können schließlich nicht wissen, wie ein Yaanztroner auf irgendwelche Wahrheitsseren und psychoaktive Substanzen reagiert. Warum haben sie also nicht mich befragt? Das wäre doch viel einfacher gewesen, statt zu riskieren, dass du ihnen auf dem Verhörstuhl wegstirbst oder irreparable Schäden davonträgst und sie eine Trumpfkarte weniger in der Hand halten, meinst du nicht?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Danton. »Das sind Aphiliker.«

»Eben!«, rief Rhodan. »Sie handeln für gewöhnlich streng logisch und rational.«

Danton stieß einen lauten Seufzer aus. »Was soll das, Perry?«, fragte er. »Glaubst du ernsthaft, dass *das* unser größtes Problem ist?«

»Nein.« Rhodan schüttelte den Kopf.

Dann stand er auf und begann wieder mit seiner ruhelosen Wanderung durch die Zelle. Fünf Schritte. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Fünf Schritte zurück. Diese Routine war nach wenigen Tagen bereits so sehr in sein Unterbewusstsein gesickert, dass er ohne sie nicht mehr richtig nachdenken konnte.

»Nein«, wiederholte er. »Natürlich nicht.«

Eine Weile sagte niemand etwas. Irgendwann erhob sich Danton von der Pritsche, besorgte sich einen weiteren Teller mit Nahrungsbrei und verzehrte ihn – wie es aussah, mit einem gesegneten Appetit.

Als er Rhodans Blicke bemerkte, sah er kurz auf. »Was? Mörtel hin oder her: Im Vergleich mit so manchem, was ich während der Französischen Revolution in Paris essen musste, ist das hier eine Delikatesse.«

So viel zur hochgelobten französischen Küche, dachte der Terraner.

Nachdem sein Freund den Teller geleert hatte, versuchte Rhodan noch mal, ihm ein paar Erinnerungen an seine Verhöre durch die Aphiliker zu entlocken. Er hegte zwar keine allzu großen Hoffnungen, aber schaden konnte es auch nicht. Außerdem: Was sonst hätten sie tun können, um sich die Zeit zu verkürzen?

»Schließ die Augen«, wies er Danton an, nachdem der sich auf der Pritsche ausgestreckt hatte. »Atme ruhig und gleichmäßig. Ein ... aus ... ein ... aus ... Ja, so ist es gut. Und jetzt geh in der Zeit zurück. Du hast von Bildern gesprochen. Von Lichtern. Konzentriere dich darauf. Versuch, dich auf sie zu fokussieren. Was siehst du?«

Rhodan schwieg, und lange waren nur die regelmäßigen Atemzüge des Yaanztroners zu hören. Als der Terraner schon dachte, Danton sei eingeschlafen, begann der doch noch zu sprechen.

»Sie ... Sie wollten wissen, warum ich ... anders bin. Warum ich ... Warum mein Gehirn im falschen Körper steckt ...«

Rhodan horchte auf. Die Aphiliker wussten also, dass der Yaanztroner nur äußerlich ein Yaanztroner war. Verständlich, dass sie so etwas umtrieb und sie mehr erfahren wollten. Das ging Rhodan nichts anders. Auch er war begierig darauf, zu ergründen, was Roi Danton erlebt hatte, nachdem sie sich damals auf Payntec im Kugelsternhaufen Naupaum getrennt hatten. Wie war Danton über eine Entfernung von 55 Millionen Lichtjahren ins Solsystem gelangt? Zwar hatte Rhodan

ihn bereits mehrmals darauf angesprochen. Aber auch in dieser Hinsicht schienen die Erinnerungen des Franzosen getrübt zu sein.

Das würde immerhin erklären, warum sie ihn und nicht mich zum Verhör ausgewählt haben, dachte er.

»Sie ... wollten wissen, wie ich ... hierhergekommen bin«, sprach Danton weiter. »Ob mich jemand ... geschickt hat, und wenn ja, warum. Der Transfer ...«

Rhodan wartete ein paar Sekunden, doch sein Freund redete nicht weiter.

»Was ist mit dem Transfer, Roi?«, fragte er eindringlich. »Konzentrier dich. Was siehst du?«

»Lichter«, kam die Antwort fast gehaucht. »Ein Transfer ... kostet Energie. Unglaublich viel Energie. Und er ... frisst Erinnerungen, um ... diese Energie zu erzeugen. So haben sie es mir ... erklärt.«

»Wer, Roi?« Rhodan spürte, dass er kurz davorstand, ein weiteres Puzzleteil des großen kosmischen Rätsels in die Finger zu bekommen. Nur ein winziger Schritt noch. »Wer hat es dir erklärt?«

»Die ... Kapillare ...« Danton stöhnte. Seine Augen führten unter den Lidern einen wilden Tanz auf. Es schien fast, als sei Danton in eine Art Trance gefallen.

»Das ... Licht. So ... hell. So ...« Roi Danton verstummte. Doch nur für einen kurzen Moment. Dann ergossen sich die Worte wie ein Wasserfall aus seinem Mund.

Perry Rhodan ließ sich auf den Boden sinken und lauschte. Und mit jeder Minute versank er tiefer in der unglaublichen Erzählung seines Freunds.

PERRY RHODAN NEO Band 315

ist ab dem 13. Oktober 2023 im Handel erhältlich.

Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.